

Das Universum im kleinen Format

Erstmals in Europa: US-Regie-Star Gerald Thomas mit zwei Inszenierungen bei den Wiener Festwochen

Von Gert G l i e w e

Nach Bob Wilson und Peter Sellars ist er der neue Held des amerikanischen Theaters (Süd und Nord inbegriffen): Gerald Thomas (35), deutscher Stammbaum, aufgewachsen in Brasilien; zwischen Rio, Sao Paulo und New York ist er ein Medien-Star, wie es für einen europäischen Theaterregisseur kaum vorstellbar ist. Im Mai kommt Thomas zum erstenmal nach Europa. Bei den Wiener Festwochen zeigt er auf Einladung von Chef dramaturg Elmar Zorn seine beiden Inszenierungen, die Kafka-Adaption „The Process“ und die von Phil Glass komponierte Bizet-Variation „Carmen com filtro“. Wir sprachen mit Thomas in München.

AZ: Finden Sie Theater im Zeitalter anderer Medien nicht langsam anachronistisch?

Thomas: „Theater nicht. Aber normales Inszenieren finde ich anachronistisch. Das ist genauso leicht und schwierig, wie ein Gemälde von Cézanne oder Picasso zu drucken, mehr ist das doch nicht. Wenn überhaupt, dann sehe ich Theater als eine Art von Neuschöpfung. Schreiben, Licht-Design, Inszenieren, Choreographie - das alles zusammen, das ist möglicherweise schon wieder Kunst. Aber noch einen ‚König Lear‘ oder noch einen ‚Kirschgarten‘ vom Blatt zu inszenieren, das kann es doch nicht sein. Ich bin ein Nihilist, der aber trotzdem an die Theaterkunst glaubt.“

Thomas hat in New York achtzehn Beckett-Stücke inszeniert, davon sechs Uraufführungen. Erfah-

chen präsentieren Sie Ihre Kafka-Adaption vom „Prozeß“ in Verbindung mit „Carmen com filtro“, einer freien Version der Mérimée-Novelle beziehungsweise der Bizet-Oper.

Thomas: „Ich habe das zuerst in Brasilien herausgebracht. Dort haben natürlich nur wenige Kafka gelesen, aber die meisten wissen, was eine ‚kafkaeske‘ Situation ist, das ist fast ein gängiger Begriff in der ganzen Welt geworden. Kafkaesk, das bedeutet: etwas ist gegen dich, die Leute um dich herum, das System, alle und alles. Ich lasse ‚Carmen‘ und ‚The Process‘ an dem gleichen Ort spielen, in einer Bibliothek, und die Hauptpartien werden von der selben Schauspielerin gespielt: Franz K., Kafkas Held, wird von seiner Situation bedrängt und kleingekriegt - Carmen geht über ihre Zwänge hinaus. Das ist die Verklammerung beider, so gegensätzlicher Texte.“

AZ: Ein wichtiges Element aller ihrer Inszenierungen ist Musik.

Thomas: „Ja, aber nicht so wie Sie denken. Ich mache die Musik nicht in den dramaturgischen Pausen, zur Überbrückung sozusagen. Die Musik hat bei mir mittelbar mit den dramaturgischen Effekten zu tun. Worte, Musik, Licht, das ist für mich in einer Theater-Inszenierung gleichbedeutend.“

AZ: Das sagt Bob Wilson auch!

Thomas: „Was? - Dann streichen wir das. Aber nein, das hat Wilson ja nun auch nicht erfunden. Das hat doch schon Wagner gesagt. Wagners Musik - das sind keine mathematischen Noten wie bei Bach zum Beispiel, das ist ein Versuch, ein metaphysisches Klima herzustellen. So benutze ich Musik auch.“

doch ein Yuppie-Job geworden. Bob Wilson hat das Fundament dazu gelegt - und Hunderte sind ihm gefolgt und meinen, sie machen Avantgarde. Bunt angemalte Scheiße ist das, sonst nichts. Und da setzt meine sogenannte Archäologie an. Ich will zu den Wurzeln zurück. Ich will dieses Nichts bekämpfen. Man muß wieder einfacher und ehrlicher werden. Ich kenne das auch aus dem New Yorker Kunstbetrieb: Leo Castelli gegen Mary Boone, da will einer größer sein als der andere, da werden die Formate von Rauschenberg gegen die von Rosenquist ausgespielt und umgekehrt. Ein Bild gigantischer als das andere. Größe war wichtig, aber ich glaube, das ist jetzt vorbei. Man kann das Universum

auch im kleinen Format zeigen. Ich will das versuchen.“

AZ: Sie sind der Sohn eines von den Nazis verfolgten, in Braunschweig geborenen Deutschen. Wie fühlen Sie sich hier in Europa als Nachgeborener, speziell in Deutschland?

Thomas: „Ich finde, Deutschland muß aufhören über seine Schuld in der Judenfrage zu debattieren. Haben denn die Jungen wirklich noch mit dieser Schuld zu tun? Ich frage mich das wirklich. Im Grunde ist das nur eine öffentliche Selbstzensur. Ich habe den Eindruck, im Innern der Leute passiert gar nichts, das ist nur formal, ist nur ein pseudo-moralischer Vorgang. Ein Staat ist unter Kontrolle, ja, Emotionen

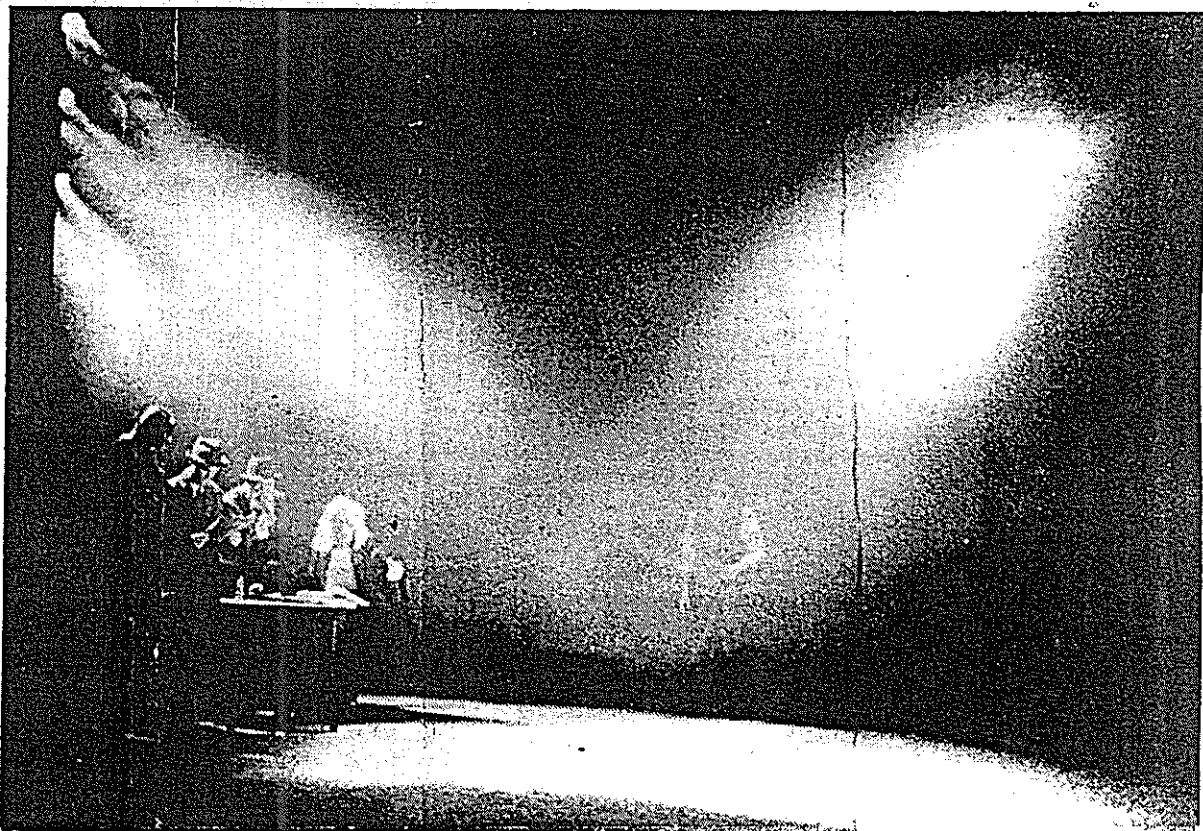
sind unter Kontrolle, aber mit der unterschwelligen, wirklich gelebten Wahrheit hat das wenig zu tun. Ruhe ist, aber was bedeutet das? Nichts! Kein anderes Land auf der Welt beschäftigt sich so ununterbrochen mit der Selbstanalyse, keiner redet so viel von sich wie die Deutschen. Ob das wirklich hilft? - In Brasilien sagt man, man kann einen Hund so lange dressieren wie man will, aber wenn er Blut leckt, ist er nicht zu halten...“

★

Karten für die Wiener Festwochen (20 bis 55 Mark) gibt es ab sofort (bis 25. Februar) beim ABR im Kaufhaus Beck am Marienplatz.



In Brasilien und USA ein Medien-Star: Theaterregisseur Gerald Thomas.



Licht ist eines der wesentlichen Stillelemente in Gerald Thomas' spektakulären Inszenierungen: hier eine Szene aus seiner „Carmen“-Adaption, die in Wien zu sehen sein wird.



„Carmen com filtro“ - Plakat für Gerald Thomas' Mérimée-Adaption, die er Kafkas „Prozeß“ gegenüberstellt.

rungen, die ihn dennoch skeptisch gemacht haben.

Thomas: „Ich habe eine ganz starke Beziehung zum Werk von Beckett, auch zum Autor selbst. Dann habe ich Heiner Müller kennengelernt. Bei Beckett gibt es hundert Worte und ebenso viele Pausen, bei Müller dreitausend Worte und keine Pausen, aber es ist immer dasselbe. Wenn man auf die metaphysische Ebene vordringt, kommt man immer zu einem ähnlichen Ergebnis. Was soll das denn noch?“

AZ: Und welche Konsequenzen zieht man als Regisseur daraus?

Thomas: „In den letzten elf Jahren, die wir in diesem Jahrhundert noch unterwegs sind, möchte ich als Archäologe arbeiten. Das heißt, ich bin daran interessiert, die philosophischen Wurzeln unserer großen Theatertexte bloßzulegen und darzustellen. Die heutige Mode, Realismus auf dem Theater zu zeigen, interessiert mich überhaupt nicht. Es ist einfach nicht genug, irgendwelche familiären Probleme in Hamburg oder sonstwo auf der Welt darzustellen.“

AZ: Während der Wiener Festwo-

chen Neben dem Wien-Gastspiel haben Sie in Brasilien, wieder zusammen mit dem amerikanischen Komponisten Phil Glass, ein theaternusikalisches Groß-Projekt in Arbeit.

Thomas: „Im Juli kommt in der Oper von Sao Paulo ‚Itaipu‘ heraus. An sich wollte ich mit Phil Glass ein Stück über den Untergang der Titanic machen. Wir sind dann davon abgekommen. Unser neues Projekt? Bei den Wasserfällen von Iguacu in Brasilien entsteht zur Zeit das größte Wasserkraftwerk der Welt, es ist fünfzehn Kilometer lang und bringt ganze Flußläufe durcheinander. Mich hat das immer fasziniert, wie der Mensch die Ordnung der Natur stört. Wir haben die Titanic dann noch einmal absaufen lassen und lieber ‚Itaipu‘ (ein indianisches Wort für ‚Der singende Stein‘) gemacht. Wir stellen dem technischen Gigantismus eine ganz kleine Liebesgeschichte gegenüber...“

„Die Ebene des Kleinen liegt mir am Herzen in der Kunst. Es ist allgemein so wichtig geworden, sich riesengroß zu präsentieren. Kunst muß so sein wie ein Star-Auftritt in einem Restaurant. Das Ganze ist